

Methodenvielfalt
in der

Ökonomie



Was sollen Studierende der Wirtschaftswissenschaften lernen? Studierende der Universität Zürich fordern schon lange mehr Reflexion über die Inhalte der Lehre. Trotz Zusagen der Fakultät hat sich bisher noch nichts verändert. – Der Streit um Methoden und Perspektiven bleibt aktuell, und es gibt nur wenig alternative Theorievermittlung.

Text: Bärbel Bohr, Alberto Zuleta*

«Es gibt keine Alternative.» Dieser Slogan der ehemaligen britischen Premierministerin Margaret Thatcher steht für den Anspruch eines Gesellschaftsmodells, das keinen Gegenentwurf zum Wirtschaftsliberalismus zulässt. Einzig freier Wettbewerb auf freien Märkten, so die These, brächten der Gesellschaft Fortschritt und Wohlstand. Die Wirtschaftswissenschaften haben dieses Prinzip in Forschung und Lehre lange Jahre dogmenartig umgesetzt. Doch seit der Finanzkrise wird es vermehrt infrage gestellt: Wie konnte es sein, dass die Ökonomie mit ihren ausgefeilten formalen Modellen nicht in der Lage war, die Krise vorherzusagen und rechtzeitig Gegenmassnahmen vorzuschlagen? Haben gar die Grundannahmen der Disziplin den Ausbruch der Krise mit verursacht oder zumindest verschärft?

Das neoklassische Modell entspricht nicht der Realität.

Trotz Kritik und Selbstreflexion hat sich an den Universitäten bisher wenig geändert. Dies obwohl engagierte Studierende der Uni Zürich im Herbst 2013 ihre Fakultät in einem offenen Brief aufgefordert hatten, die gesellschaftliche Verantwortung der Ökonomie in den Lehrplänen zu berücksichtigen. Sie fordern den Einbezug alternativer Methoden sowie anderer akademischer Disziplinen und mehr Bescheidenheit in der Ökonomie.

«Es ist viel am Laufen, aber es dauert alles sehr lange», bringt der Wirtschaftsstudent Julian Renninger die Reaktionen auf den Punkt. Er gehört zu den Erstunterzeichnern des Zürcher Briefs. Die Zusammenarbeit mit der Fakultät sei zwar konstruktiv, aber in den Kernfächern der Volkswirtschaftslehre sei trotzdem noch keine Änderung sichtbar. Die Fakultät überlege derzeit, eine Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten in den Wirtschaftswissenschaften anzubieten. So wolle sie die Methodendiskussion in Gang setzen, weiss Renninger. Eine grundlegende Richtungsänderung sei das zwar noch lange nicht, aber dies zeige, dass die Universität die Bedürfnisse der Studierenden verstanden habe.

Zusammenhänge kennenlernen

«Wir wollen eine Vielzahl an Methoden kennenlernen, mit denen man wirtschaftliche Zusammenhänge beobachtend erklären kann. Wir wollen Pluralismus und nicht nur eine neue Alternative, die das vorherrschende Dogma als untauglich verwirft und an dessen Stelle tritt», präzisiert Renninger die Forderungen der Studierenden. Zu den alternativen Sichtweisen, die den Unterricht ergänzen könnten, gehören unter anderem Denkschulen wie die Postwachstumsbewegung, die Gemeinwohlökonomie, feministische Ansätze oder die Verhaltensökonomie. Diese alternativen Ansätze werden als «heterodoxe Ökonomie» bezeichnet, obwohl sie nur eines gemeinsam haben: Sie stehen im Widerspruch zur vorherrschenden Lehrmeinung, die sich meist auf die neoklassische Theorie (s. Box) beruft.

Nicht nur die Studierenden versuchen, die Ökonomie dem wissenschaftlichen Disput zu öffnen. Marc Chesney liebt es, seine Studierenden mit provokanten Thesen zum Nachdenken zu bringen. Chesney ist Professor für Quantitative Finance an der Uni Zürich. In seinem Fach geht es um die Anwendungen der Mathematik in der Finanzwirtschaft. Nach seinem Verständnis muss eine verantwortungsvolle Wirtschaftswissenschaft zuerst von Werten sprechen und nicht nur von Preisen. Die Unterrichtenden könnten die Freiheit der Lehre nutzen, um in den Vorle-

sungen auch über Verantwortung und Nachhaltigkeit zu sprechen. So könnte die «Diktatur des Denkens», wie sie derzeit herrsche, aufgebrochen werden. «Verantwortung in den Finanzmärkten: Eine interdisziplinäre Perspektive» ist der Titel einer von Chesneys Vorlesungen. Die steigende Teilnehmerzahl zeigt, dass das Thema interessiert.

Wirtschaftstheorie ist auch Philosophie

Die Universität St.Gallen bietet bereits seit Jahren im Kontextstudium die Auseinandersetzung mit alternativen wirtschaftlichen und kulturellen Denkweisen an. Sie überlässt die konkrete Auswahl aber den Studierenden. Wer die gesellschaftliche Verantwortung der Ökonomie ernst nimmt, findet ein gutes Kursangebot; für andere bleiben die Kontextmodule Wahlpflichtveranstaltungen.

Die deutsche Ökonomie- und Philosophieprofessorin Silja Graupe baut mit Kollegen in Bernkastel-Kues (D) eine neue Universität auf, die sich als Alternative zu den konventionellen Wirtschaftswissenschaften positionieren möchte. Durch die Integration von Philosophie und Ökonomie sollen die Studierenden lernen, die gesellschaftliche Verantwortung der Wirtschaftswissenschaften wahrzunehmen.

Die Beispiele zeigen, dass es innerhalb und ausserhalb des bestehenden Systems Ideen gibt, die Vielfalt des Ökonomieunterrichts zu fördern. Um sie jedoch umzusetzen, braucht es – so Graupe – «in erster Linie eine konsequente Abkehr von der Ökonomie als

standardisierte Lehrbuchwissenschaft». Die Inhalte seien in den letzten dreissig Jahren wesentlich von Firmen und Wirtschaftsverbänden geprägt worden.

In einem Modell vereinfachende Abstraktionen vorzunehmen, mag aus didaktischen Gründen akzeptabel sein. Diese mit der Realität gleichzusetzen oder sie gar zur Basis wirtschaftspolitischer Entscheidungen zu machen, ist jedoch falsch. Daniel Kahneman betonte schon 2002 in seiner Nobelpreisrede, dass man nicht davon ausgehen könne, dass sich Menschen in Märkten stets rational verhalten: «Die rationalen Modelle sind aus psychologischer Sicht nicht realistisch.» Kritische Studierende und Lehrende lehnen das neoklassische Modell auch ab, weil es gesellschaftliche und ökologische Faktoren ausschliesst. Die Ausbeutung natürlicher Ressourcen, der Klimawandel oder die ungleiche Verteilung der Vermögen spielen darin keine Rolle. Mit solchen Schwächen wollen sich kritische Studierende und Lehrende nicht länger abfinden.

Der Offene Brief an die Wirtschaftsfakultät der Uni Zürich findet sich im Netz über Suchmaschinen mit den Stichworten: «Offener Brief» und dazu das Stichwort «Sneep» eingeben (sneep = student network for ethics in economics and practice). Diskussion auf Facebook: www.facebook.com/briefuzh

* Die Autorin und der Autor sind Mitglieder der Vorbänker, einer Plattform für Menschen, die sich für den Aufbau einer nachhaltigen Finanzwirtschaft im Dienste der Gesellschaft und Umwelt starkmachen. <http://dievorbaenker.org>

Der Siegeszug der Neoklassik

Wirtschaftspolitisch populär wurde die neoklassische Theorie wieder in der Thatcher- und Reagan-Ära. Stark vereinfacht geht das Modell davon aus, dass, wenn vollkommener Wettbewerb herrscht, dieser für Gleichgewicht sorgt. Angebot und Nachfrage kommen über den Preis zum Ausgleich. Alle Informationen sind für alle frei zugänglich. Alle Wirtschaftssubjekte verhalten sich stets rational und im Eigeninteresse.

Nach diesem Verständnis ist beispielsweise die Arbeitslosigkeit selbst verschuldet, da es sich um eine Fehl-

investition des eigenen Humankapitals handelt. Wer Arbeit finden möchte, muss konsequenterweise seine Arbeitskraft mit einer Befähigung und zu einem Preis anbieten, die am Markt nachgefragt wird.

Die Theorie wird Neoklassik genannt, weil sie zwar eine methodische Erneuerung der klassischen Volkswirtschaftslehre ist, an deren Grundannahmen aber festgehalten wird. In den Medien wird die neoklassische Theorie häufig auch als «neoliberal» oder als «marktradikal» bezeichnet.